

Buddhistische Motive einer Kritik des Identitätsprinzips

von Rudolf Matzka

Nachträgliche Niederschrift eines Referats, gehalten am 21. 07. 2010 auf der Tagung *Calculemus* der Udo-Keller-Stiftung. Die Niederschrift ist gegenüber dem mündlichen Vortrag geringfügig verkürzt, nur der letzte Absatz wurde nachträglich etwas genauer formuliert.

Ende der 70-er Jahre stieß ich auf ein Buch über Meditation, und es hat mich derartig fasziniert, dass ich sofort anfang, das Meditieren auszuprobieren. Später bin ich buddhistischen Lehrern begegnet und habe ihre Lehren verfolgt und zahlreiche „Retreats“ besucht, das sind Veranstaltungen, bei denen man sich für zwei oder drei Wochen zurückzieht, sehr viel meditiert, und zwischendurch den Worten eines Meditationslehrers lauscht. Die buddhistische Philosophie spielte bei alledem kaum eine Rolle. Sehr viel später habe ich in mir so etwas wie eine kognitive Dissonanz beobachtet zwischen der buddhistischen Weltsicht, die mir inzwischen ganz natürlich vorkam, und der abendländischen Weltsicht, die mir ebenso natürlich vorkam, nur passten die beiden Weltsichten nicht zusammen. Als mir dann bewusst wurde, dass es im Buddhismus auch eine Philosophie gibt, habe ich beschlossen, mich näher damit zu befassen, um herauszufinden, wie das abendländische Denken und das buddhistische Denken miteinander zusammenhängt.

Das Ergebnis dieser Bemühungen möchte ich in der folgenden These zusammenfassen: Abendländisches Denken beruht auf dem *Identitätsprinzip*, buddhistisches Denken beruht auf der *Negation des Identitätsprinzips*. Um den Sinn dieser These zu verdeutlichen, will ich erläutern, was ich unter Identität verstehe.

Fragt man einen modernen Logiker, was er über Identität weiß, so wird er vielleicht sagen, dass es Kalküle *mit* Identität und Kalküle *ohne* Identität gibt. Ein Kalkül mit Identität ist ein Kalkül, dessen Sprachmaterial ein Gleichheitszeichen „=“ enthält, für welches die folgenden Regeln gelten:

$a = a$	Reflexivität
$a = b \rightarrow b = a$	Symmetrie
$a = b, b = c \rightarrow a = c$	Transitivität

Viel mehr wird dem modernen Logiker dazu nicht einfallen. Gehen wir in der Geschichte der Logik etwas zurück, zu *Leibniz*, finden wir immerhin eine Definition von Identität, nämlich das Prinzip der *Identität des Ununterscheidbaren*. Demnach sind zwei Objekte dann identisch (also eigentlich nur ein Objekt), wenn sie in all ihren Eigenschaften übereinstimmen. In der modernen Diskussion, vor allem im Zusammenhang mit der Quantenphysik, ist diese Definition jedoch fragwürdig geworden. Geht man weiter zurück, zu *Aristoteles*, so findet man das Prinzip der Identität als ein Prinzip der *Logik* genannt, neben dem Prinzip vom verbotenen Widerspruch und dem Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten, ohne dass aber der Begriff der Identität genauer bestimmt würde.

Ich schlage einen Begriff von Identität vor, der durch drei Merkmale bestimmt ist: *Einheit*, *Unterschiedenheit* und *Dauer*. In abendländischen Kontexten wird meist nur das Merkmal der Unterschiedenheit diskutiert, die beiden anderen Merkmale werden offenbar als so selbstverständlich empfunden, dass sie keiner Erwähnung bedürfen, sie dürften jedoch konsensfähig sein. In buddhistischen Kontexten passt dieser Identitätsbegriff nach meiner Einschätzung ebenfalls recht gut.

Die buddhistische Weltsicht lässt sich in der Formel vom Entstehen in wechselseitigen Abhängigkeit (*Pratitya Samutpada*) zusammenfassen: *Alle Phänomene entstehen in wechselseitiger Abhängigkeit*. Es gibt viele Möglichkeiten, diese Formel misszuverstehen. Man könnte sie missverstehen als *alles hängt mit allem zusammen*, jene holistische Formel, der niemand widersprechen möchte, weil sie fast nichts aussagt. Oder man könnte sie missverstehen als eine *relationale Ontologie*: während wir normalerweise die Entitäten als primär ansehen und die Relationen als sekundär, werden nun die Relationen als primär angesehen und die Entitäten als sekundär. Oder man könnte sie missverstehen als eine *Prozess-Ontologie* im Sinne von Alfred North Whitehead.

Um solche Missverständnisse zu vermeiden, muss man wissen, dass die Formel vom Entstehen in wechselseitiger Abhängigkeit stets mit der Einsicht in die *Leerheit* der Phänomene zusammengedacht werden muss: alle Phänomene sind leer, nämlich leer von *eigenständiger Existenz*. Die Phänomene weisen nicht von sich aus jene Eigenständigkeit auf, die nötig wäre, um ihnen die Merkmale der Einheit, Unterschiedenheit und Dauer zu geben. Das schließt nicht aus, dass wir uns praktisch auf die Phänomene so beziehen können, als würden sie diese Merkmale aufweisen, und dass dies nicht sel-

ten recht gut funktioniert. Aber in diesem Fall ist es eben *unsere* (gedankliche oder körperliche) Aktivität, welche den Phänomenen die Merkmale der Identität verleiht.

Es gibt also ein *Korollar* zur Lehre vom abhängigen Entstehen, das sich wie folgt formulieren lässt:

1. Identität kommt in der Wirklichkeit überhaupt nicht vor
2. Wo Identität doch vorkommt, ist sie stets eingebettet in eine Subjekt-Objekt-Dualität, und hat dort den Charakter eines *Hybridkonstrukts* aus objektiven und subjektiven Anteilen.

Das hat nun aber eine fatale Konsequenz. Es gehört zum Wesen eines Begriffs, dass er die drei Merkmale der Identität aufweist. Ein Begriff, der nicht *ein* Begriff ist, funktioniert nicht. Ein Begriff, der nicht *unterschieden* ist von anderen Begriffen, funktioniert nicht. Ein Begriff, der nicht wenigstens die Strecke von seiner Einführung bis zu seiner ersten Verwendung überdauert, funktioniert nicht. Und die Referenzrelation, welche den Begriff mit einem Wirklichkeitsausschnitt verbindet, funktioniert gerade nur so gut, wie jener Wirklichkeitsausschnitt diese drei Merkmale ebenfalls aufweist. Wenn nun aber Identität in der Wirklichkeit nicht vorkommt, dann haben unsere Begriffe keine Gegenstücke in der Wirklichkeit, auf die sie referieren könnten. Wir können uns also gar nicht begrifflich positiv auf die Wirklichkeit beziehen.

Diese Konsequenz aus der Lehre vom abhängigen Entstehen wurde zuerst von Nagarjuna gezogen, vermutlich im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. In seinem Hauptwerk *Mulamadhyamika-Karikas* setzt er sich kritisch mit der Abidharma-Philosophie auseinander, die sich in den ersten Jahrhunderten nach Buddha entwickelt hatte, und analysiert detailliert die Möglichkeiten der begrifflichen Bezugnahme auf Wirkliches, mit dem besagten negativen Ergebnis. Auf dem Höhepunkt der Erörterung lässt Nagarjuna einen Opponenten den Einwand vorbringen, dass dann ja auch die Lehre des Buddha nichtig sei, weil sie ja nur begrifflich ausgedrückt werden kann. Dieser Einwand artikuliert das *nihilistische Missverständnis* der Lehre vom abhängigen Entstehen. Nagarjuna antwortet darauf mit der Lehre von den *zwei Wahrheiten*, der *verhüllten Wahrheit* und der *Wahrheit im höchsten Sinne*, was später vereinfachend als *relative* bzw. *absolute* Wahrheit benannt wurde. Die absolute Wahrheit kann nicht gezeigt werden, ohne Worte zu gebrauchen, also nicht ohne sich auf die relative Wahrheit abzustützen. Die absolute Wahrheit ist nichts Transzendentes, sondern sie ist jederzeit unverhüllt und unmittelbar zugänglich, nur eben nicht auf dem Weg der positiven begrifflichen Bezugnahme.

Nun komme ich zu der Frage, die im Titel gestellt ist, nach den Motiven einer Kritik des Identitätsprinzips. Das ist eine abendländische Frage; aus buddhistischer Sicht würde man eher nach Motiven fragen, um das Identitätsprinzip zum Einsatz zu bringen. Auf *diese* Frage gibt Nagarjuna eine Antwort: Buddha wollte eine Lehre verkünden, dazu musste er Worte benutzen, also stütze er sich auf das Identitätsprinzip ab. Dieses Motiv gilt natürlich auch dann, wenn wir irgend etwas anderes tun möchten, was ohne Worte nicht möglich ist.

Wegen der umgekehrten Frage sollten wir zum Anfang des Buddhismus zurückgehen, also zu Buddha selbst. Immerhin lebte er in einer Kultur, die überwiegend hinduistisch geprägt war, es gab also bereits eine hochentwickelte spirituelle Tradition. Was hatte er für Motive, eine neue Lehre zu verkünden?

Die Geschichte ist ja bekannt. Buddha war ein verwöhnter indischer Königssohn im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, der erst im Erwachsenenalter davon Kenntnis erhielt, dass es Leiden gibt, dass es Alter, Krankheit und Tod gibt. Das empfand er als einen solchen Skandal, dass er meinte, man müsse etwas dagegen unternehmen. Also verließ er den Königspalast, ging in die Wälder und suchte nach Lehrern, von denen er Meditation und diverse asketische Praktiken lernen konnte. Was die Meditation betraf, war er sehr begabt und übertraf seine Lehrer stets nach kurzer Zeit. Nach einigen Jahren trennte er sich von seinen Lehrern und Weggenossen, gab die Askese auf, und setzte sich unter einen großen Baum zum Meditieren hin, mit der Frage im Herzen, was denn der Grund dafür sei, dass Menschen leiden müssen.

An dieser Stelle möchte ich kurz über Meditation sprechen. Ich kann nicht sagen, was Meditation ist, aber ich kann sagen, wie Meditation beginnt. Man setzt sich hin, und bringt seinen Geist zur Ruhe. Das ist nicht ohne weiteres möglich, es braucht ein wenig Übung, und es gibt Techniken, die man dabei benutzen kann. Man gewöhnt sich an, den Gedanken nicht zu folgen, sondern nur zu beobachten, wie sie kommen und gehen. Irgendwann werden die Gedanken langsamer und leiser. Nach einiger Zeit der Übung kann man auch beobachten, dass es Lücken gibt, wenn ein Gedanke gegangen und noch kein anderer Gedanke gekommen ist. Man kann dann auch genau beobachten, wie die Gedanken sich mit Sinneswahrnehmungen verknüpfen, oder mit Gefühlen.

Die Lücken zwischen den Gedanken können größer werden, und es kann vorkommen, dass über mehrere Minuten hinweg gar keine Gedanken auftauchen. Dieser Zustand wird nicht angestrebt, und

er ist sogar ein wenig gefährlich, weil er mit so intensiven Glücksgefühlen verbunden sein kann, dass man süchtig danach werden kann. Ich erwähne diesen Zustand nur, um deutlich zu machen, dass es in unserem Geist eine Qualität von Wissen gibt, die gänzlich unabhängig vom sprachgebundenen Denken funktioniert. Meditation ist nicht ein schlafähnlicher Zustand, sondern es ist ein Zustand gesteigerter Wachheit. Und es gibt viele Intensitätsstufen der Meditation, worauf ich jetzt nicht eingehen kann.

Kommen wir zurück zu Buddha, der unter seinem Baum saß und meditierte. Nach langer und intensiver Meditation machte er eine überwältigende Erfahrung, bei der ihm nicht nur klar wurde, was der Grund für das Leiden der Menschen ist, sondern noch ganz viele andere Dinge. Er hat das später so beschrieben, als sei er plötzlich aufgewacht aus jenem Traum, in dem er bis dahin gelebt hatte. Deshalb hat man ihn den *Erwachten* genannt, was eine der Bedeutungen des Wortes Buddha ist.

Buddha sah sehr bald ein, dass er diese Erfahrung niemandem würde erzählen oder mitteilen können; wenn er es versuchte würde man ihn verrückt erklären, und so beschloss er, für immer im Wald zu bleiben und nie wieder unter Menschen zu gehen. Einige Wochen später ist er jedoch auf die Idee gekommen, dass er zwar den Inhalt seiner Erfahrung nicht würde mitteilen können, dass er aber doch vielleicht Hinweise würde geben können, die den einen oder anderen in die Lage versetzen würden, selbst eine ähnliche Erfahrung zu machen. Also verließ er den Wald. In einem Park in der Nähe von Benares begegnete er einigen Weggefährten aus seiner asketischen Phase. Sie wollten erst nichts von ihm wissen, weil er ja der Askese untreu geworden war, aber irgendetwas war wohl an ihm dran, das sie bewog, ihm zuzuhören. Bei dieser Gelegenheit hielt Buddha seine erste Lehrrede. Der Inhalt dieser Rede ist als *die Vier Edlen Wahrheiten* bekannt geworden, und dabei handelt es sich im wesentlichen um Buddhas Einsicht in den Grund für das Leiden der Menschen. Die Lehre von den Vier Edlen Wahrheiten ist der Kern der Buddhismus, sie wird von allen buddhistischen Traditionen und Schulen anerkannt.

Was ist dieser Grund des Leidens? Es ist ein Komplex aus drei Komponenten, einer intellektuellen Komponente und zwei emotionalen Komponenten. Die intellektuelle Komponente nennt man *Unwissenheit*, die beiden emotionalen Komponenten nennt man *Anhaftung* und *Abneigung*. Mit Unwissenheit ist nicht ein Mangel an Wissen gemeint, sondern ein falsches Wissen, also eine Illusion, die sich auf die Existenzweise des Ich bezieht. Unwissenheit ist der falsche Glaube an die *Identität* des Ich. Mit Anhaftung sind positive Emotionen wie Verlangen, Begierde, Leidenschaft, Gier, Geiz etc. gemeint, mit Abneigung sind negative Emotionen wie Ärger, Wut, Hass etc. gemeint. Es ist das Zusammenspiel dieser drei Komponenten, welches Leiden erzeugt. Die positiven und negativen Emotionen werden funktionalisiert, um die Illusion der Ich-Identität vor ihrer Aufdeckung zu schützen. Anders gesagt: Der illusionäre Charakter unsere Ich-Kerns ist ein Tabu, das mit großem emotionalem Aufwand geschützt werden muss, und darin liegt der Grund unseres Leidens.

Mit der Lehre vom Nicht-Ich (An-Atta) setzte Buddha sich philosophisch von der hinduistischen Atman-Lehre ab. Aber Buddha hat sich überhaupt nicht für Philosophie interessiert. In den ersten Jahrhunderten nach Buddha hat man Buddhas Lehrreden gesammelt und interpretiert und systematisiert, es hat auch mehrere Konzile gegeben, und so ist eine umfangreiche psychologisch-philosophische Literatur entstanden, die unter dem Namen *Abidharma* zusammengefasst wird. Nagarjuna hat sich dann, vermutlich im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, kritisch mit der Abidharma-Philosophie auseinandergesetzt und eine neue, mit Buddha kongeniale Philosophie entwickelt, die *Philosophie des Mittleren Wegs*, von der eingangs schon die Rede war. Während Buddha nur die Identität des Ich negierte, negierte Nagarjuna die Identität aller Phänomene. Das Motiv für die Kritik des Identitätsprinzips ist die Einsicht, dass es nicht der Wirklichkeit entspricht, und dass es Leiden erzeugt.

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die abendländische Philosophie und Wissenschaft? Das hängt davon ab, welche Haltung wir gegenüber dem Buddhismus einnehmen. Wenn wir davon ausgehen, dass der Buddhismus ein im Vergleich zur abendländischen Rationalität minderwertiges Denk- oder Glaubenssystem ist, dann hat der Kontakt mit dem Buddhismus für uns natürlich keinerlei Konsequenzen. Wenn wir hingegen die Möglichkeit ins Auge fassen, dass die Wirklichkeit (und insbesondere das Ich) tatsächlich nicht durch die Merkmale der Einheit, Unterschiedenheit und Dauer strukturiert wird, dass das Identitätsprinzip vielmehr eine kulturelle Errungenschaft ist, und dass folglich jeder positive begriffliche Zugriff auf die Wirklichkeit diese systematisch verfehlt, dann sind die Konsequenzen für die abendländische Philosophie und Wissenschaft immens und unabsehbar. Wir wären in diesem Fall gut beraten, nach nichtbegrifflichen Weisen des Zugangs zur Wirklichkeit Ausschau zu halten, sowie unsere gesamte Philosophie und Wissenschaft auf negative Effekte des Identitätsprinzips hin zu überprüfen und gegebenenfalls zu reorganisieren.